

Die Inseln

des Bildhauers Dieter Koswig

„Ich bin ein langsamer Arbeiter“, sagt er. Wir sitzen in seinem Atelier L2 Skulptur. Auf dem Kalender an der Wand steht der Sommeranfang. Draußen geht sintflutartiger Regen nieder. Durch die Dachsparren pfeift der Wind. Der frühere Besitzer war Landwirt und stellte hier seine Maschinen unter. Oben lagerte er Heu, das Winterfutter für sein Vieh. Der heutige Besitzer ist Künstler und lagert hier alles, was er hat und ist, was er braucht und schafft. Material, Werkzeug, Fertiges, Unfertiges, Auseinandergebautes, Eingepacktes. Uneingepacktes. Ausgestelltes. Nicht Ausgestelltes. Hingestelltes. Weggelegtes. Ideen. Schnittwerk. Schrittwerk. Fragmente. Fractale. Inseln. Jeder Gedanke ist eine Insel, erklärt mir Dieter Koswig, wir alle tragen viele Inseln in uns.

Er gibt bereitwillig Auskunft. Er ist ein freundlicher, sanfter Mann. Ich höre, dass er nicht von hier kommt. Und er hört, dass ich nicht von hier komme. Die Sprachinseln liegen auf den Zungen, die Inseln der Seligen und Unseligen im Herzen oder im Kopf. Heimat ist dort, wo es einem gut geht, sagt er und ich stimme ihm zu. Er stammt aus Halle. Eine graue Stadt, damals, erinnert er sich. Arbeiterstadt. Chemieindustrie. Ich stamme aus Basel. Eine Patrizierstadt, rot, unverschämt reich. Pharmagiganten pflegen dort ihr nobles Mäzenatentum.

Als er das erste Mal nach Dithmarschen kam, erzählt er, gab es noch keine Brücke über den Kanal, der diesen Landstrich im Norden zur Insel macht. Er setzte mit der Fähre über. War angewiesen auf einen Fährmann. Hatte Vertrauen, dass der ihn

sicher auf die andere Seite bringt, aber auch das Gefühl, sich in die absolute Abgeschlossenheit zu begeben. Im Gepäck, gesteht er, Schrauben in allen Größen.

L2 ist geräumig. Luftdurchlässig. Hell, seit der Künstler Fenster eingebaut hat. Lichtinseln! Aber unbeheizbar. „Solange die Innentemperatur nicht unter den Gefrierpunkt fällt“, sagt er, „kann ich hier gut arbeiten.“ Er wirkt zufrieden, bescheiden, fast zerbrechlich. Wo nimmt er die Kraft her, den Stahl zu biegen? Den Stein zu formen? Das Holz zu spalten? Er lacht. Vieles geschieht von selbst. Und das andere lernt man. Er hat ein Facharbeiterabitur. Ab der 7. Klasse war UTP verbindlich – der Unterrichtstag in der sozialistischen Produktion. Dort hat er zB das Feilen gelernt. Er wollte Kraftfahrzeugschlosser werden. Schon als Schulabgänger in der grauen Stadt Halle war er Realist: er würde nie ein eigenes Auto besitzen, aber er wollte gewappnet sein und wissen, was wo wie geschraubt werden muss und kann. Es gab eine einzige Lehrstelle, und die bekam seine weibliche Mitbewerberin. Koswig wurde Schriftsetzer. Er wollte zur See fahren, aber das ging nur als Marinesoldat. Er wollte an der FH Heiligendamm studieren, weil dort die Ateliers den Blick auf die Ostsee freigaben, aber er wurde in der Chemiestadt gebraucht. Arbeitete in einer Druckerei, dann in der Werbebranche, wo Losungen auf Transparente gebracht werden mussten. Stieg auf zum Dekorateur, baute mit Konserven gleicher Füllung am Schein sozialistischen Wohlstands. Dreidimensionale Schaufensterinseln. „Man lernt auf verschiedenen Ebenen“, sagt er heute. „Kunst will wahrgenommen werden. Dinge, die nicht sofort erfassbar sind, bleiben entweder verborgen – und das ist für die Dinge in Ordnung. Oder es macht sich einer die Mühe, das Verborgene zu entdecken. Wenn es ihm gelingt, erlebt er Kunst und wird sie nie wieder vergessen!“

Mit 21 kommt er auf die Burg Giebichenstein – an die Hochschule für industrielle Formgestaltung, wie sie damals hieß. Immer noch Halle, aber nun in der Höhe, eine Luftinsel über der Saale. In den Räumen weht noch der Geist von Bauhaus und der *golden twenties*. Koswig studiert Malerei, dann Metallbildhauerei, lernt Ute kennen.

Am 1. April 1974 wechseln sie, wie er es nennt, „die Systeme“. Eine riskante Aktion, zu der er heute kaum noch den Mut hätte. In Hamburg fangen sie noch einmal bei Null an. An der Kunsthochschule Lerchenfeld. Bei Beuys und Rückriem. Koswig entdeckt den Stein als Material und muss Fluchtschulden abzahlen. Die Familie wächst und zieht nach Dithmarschen. Ein Makler hat das richtige Haus für sie gefunden, in einem, wie er versichert, „gesunden Dorf“. Mitten drin. Koswig liebt das Asiatische und pflanzt Bambus. Wildwuchsinseln.

Auch Materialien sind Inseln. In sich abgeschlossene Welten unendlicher Möglichkeiten. Das Material entscheidet, was entsteht, sagt der langsam arbeitende Koswig. Das Material dominiert die Idee und bestimmt die Abfolge der Ausgestaltung. Er genoss eine traditionelle Ausbildung. Materialgerechtigkeit und Bearbeitungsehrlichkeit sind ihm wichtig. Die Spuren seiner Arbeit bleiben, versehen die Objekte. Weder poliert er sie glatt noch stellt er welche künstlich her. Spuren können auch lügen, etwas vortäuschen, was nicht ist. Wenn zum Beispiel Hammerschläge industriell auf den Stahl aufgetragen werden. Weil die Mode gerade das gemachte – gewalzte, gegossene, geschmiedete – sehen will.

Koswig arbeitet Gegenständlich und nicht Gegenständlich. Mit Stahl, Stein und Holz. Figürlich und nicht Figürlich. Er ist frei, erlaubt sich das Pro und das Contra. „Ich mache das für mich“, erklärt er. „Die Kunst gibt mir die Möglichkeit, mich zurückzuziehen, mich zu besinnen auf das, was mir wichtig ist. Die körperliche

Anstrengung wird aufgewogen durch die Befriedigung, wenn mir etwas gelingt. Das ist eine Zufriedenheit, die du nirgends sonst bekommst ...“ Er schaut aus dem Fenster in den strömenden Regen. „So ein Wetter“, sagt er, „ist ideal zum Arbeiten.“ Auch L2 ist eine Insel, die Insel des höchsten Glücks.

Ich frage nach der Bedeutung, ob es auch L1 oder L3 gibt. Koswig bejaht. Das sind die Nachbarn! Bauern, die schreiben können und ihre Postadresse vollständig angeben. Das L ist die Initiale des Straßennamens, die 2 die Hausnummer. So simpel sind die Koordinaten einer Schatzinsel im Universum. Er, der Langsame, ist mitten drin. Mitten unter den Schnellen, den Bauern, Bürgermeistern, Handwerkern, der Fußpflegerin und der Kinder, die keine Schule mehr vor Ort haben. Hier gibt er seinem Material die Form, die es ihm abverlangt.

Stein, sagt er, sei teuer, Holz erschwinglich, zugänglich, schnell zu bearbeiten, durchaus reizvoll und liebenswert! Stahl, Blech, Walzwerk hingegen widerspenstig, erfordert Schweiß und Präzision. Pflastersteine verehrt er. Handlich, immer Fragment, entwickeln sie doch eine besondere Aura. „Da ist schon viel Leben darüber gegangen, darüber gefahren“, sagt er. Einige der kleinen Steinhäuser wird er nun in Meldorf zeigen. Geschlossene, unbetretbare Häuser mit spitzen Dächern, zum Teil auf Boote gebaut, unverbrüchlich.

Wieder muss ich an Basel denken. Böcklin in der Nacht. Die Toteninsel im Kunstmuseum. Daneben die Lebensinsel. Kaum jemand kennt sie, die identische, gespiegelte Insel, angereichert mit Licht und Lust, Schwänen und Nixen. Schauer und Faszination der Schattenversion überwiegen. Einmal entdeckt, vergisst sie keiner mehr.

Ab dem 6. September gehört das Dithmarscher Landesmuseum ganz Dieter Koswig und seinen Skulpturen. Die Sonderausstellungsräume werden gefüllt mit nicht Abbildungshaftem wie dem „halben Leben“ oder den „Wochentagsfrauen“; der Innenhof belebt mit großen Holz- und Stahlskulpturen, einer „Familienbande“ sowie den titelgebenden Inseln. Den Exponaten der ständigen Ausstellung werden kleinere gegenständliche Objekte dialogisch zur Seite gestellt, Holzköpfe und ihre (wahren) Geschichten (von Heiner Egge) oder eben die Steinhäuser-Boote. Für den Besucher gilt: durch das ganze Haus laufen und Koswig der letzten ein, zwei Jahre entdecken. „Wenn ich ausstelle“, sagt der Bildhauer, „gebe ich die Deutungshoheit über meine Werke auf.“ Er mache als Künstler ein Angebot ohne Nachfrage, der Betrachter könne es annehmen oder nicht. Ich verstehe. Wir befinden uns nicht auf dem Markt, sondern im Museum. Die Kunst steuert das Gleichgewicht nicht künstlich wie die Wirtschaft, sondern hebt es absichtlich auf.

Draußen vor der Tür, vor dem Museum, in der Stadt Meldorf ist Koswig schon lange unerkannt präsent: mit der „Zeitmaschine“ am Kreisverkehr, deren Mäandern je nach Pflanzplan der Stadtgärtnerin im Gräsermeer verschwindet. Mit der erstaunlich beweglichen „Schattenhülle“ im Schatten des Landesmuseum. Mit der „Vitrine“ an der lauten B5, die eigentlich eine Voliere ist. Hier werden fluguntaugliche Objekte, Teile von landwirtschaftlichen Maschinen zu raumgreifenden, flügelschlagenden Vögeln. Mit den etwas übergewichtigen „Turnern“ an der Wand der Sporthalle. Und seit neuestem auch im „Örtlichen“, im aktuellen Telefonbuch für Heide, Meldorf und Umgebung: Die „Offene Tür“ (Lüüd berichtete) ist auf Seite 13, bei den wichtigen Rufnummern des Amtes Burg-St. Michaelisdonn abgebildet.

Dieter Koswig – Skulptur

Dithmarscher Landesmuseum, Bütjestr. 2, 25704 Meldorf

6. September – 18. November 2018

Öffnungszeiten

Dienstag bis Freitag von 11 Uhr bis 16.30 Uhr

Sonntag von 11 Uhr bis 16 Uhr